

Hektor Haarkötter

## Hajnalka Halász, Csongor Lörincz (Hg.): Sprachmedialität: Verflechtungen von Sprach- und Medienbegriffen

2020

<https://doi.org/10.25969/mediarep/15436>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Haarkötter, Hektor: Hajnalka Halász, Csongor Lörincz (Hg.): Sprachmedialität: Verflechtungen von Sprach- und Medienbegriffen. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 37 (2020), Nr. 4, S. 365–367. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/15436>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

### Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

**Hajnalka Halász, Csongor Lőrincz (Hg.): Sprachmedialität:  
Verflechtungen von Sprach- und Medienbegriffen**

Bielefeld: transcript 2019 (Edition Kulturwissenschaft), 461 S.,  
ISBN 9783837647457, EUR 49,99

Grundlage dieses Sammelbandes sind zwei Tagungen an der Humboldt-Universität zu Berlin in den Jahren 2015 und 2016 zu Fragen der Sprachmedialität, die vom dortigen Institut für Slawistik und Hungarologie ausgerich-

tet wurden. Die Herausgeber\_innen behaupten in ihrem knappen Vorwort, dass Sprache und Medien gerade auch wegen der von ihnen apostrophierten „medialen Wende“ als divergierende Pole gesehen würden, was ihrer Mei-

nung nach an „einer gegenseitigen ‚Vergessenheit‘ der Sprach- und der Medientheorie“ sowie an einem „ungeschichtlichen Verständnis der Wissenstradition“ liege (S.7). Dies wird wiederum als Grund ausgegeben, weswegen die Mehrheit der Beiträge ihre theoretische Basis bei „Denkern (vor allem der Hermeneutik und der Dekonstruktion)“ finde, die angeblich im „Korpus der medienwissenschaftlichen Werke und Handbücher in der Regel weniger vertreten“ seien (ebd.).

Diese ‚Denker‘ sind vor allem die modernen Klassiker Heidegger, dessen Adept Gadamer sowie Jacques Derrida, denen in vielen der hier versammelten Beiträge Referenz erwiesen wird, um den „Chiasmus von immaterieller Materialität“ (S.9) ... ja, was eigentlich? Aufzuklären? Zu erledigen? Zu verfestigen? Fragen bleiben; nicht nur wegen der Auswahl dieser Referenzautoren entsteht der Eindruck, dass hier die Theoriediskussionen der 1970er und 80er Jahre wiederbelebt werden sollen. Philosophische Schützenhilfe besorgt man sich bei Klassikern von Platon bis Humboldt. Letzterer wird vor allem im Aufsatz von Susanne Strätling über „Sprachenergie/Medienenergie“ durchdekliniert, einem der wenigen lesenswerten und instruktiven Beiträge dieses Bands. Eine auffällige Leerstelle in diesem Band ist, dass auf aktuelle Positionen der Medienwissenschaft, der Kommunikationsforschung, der Sozialwissenschaft oder der analytischen oder Sprachphilosophie praktisch kein Bezug genommen wird, was in Anbetracht des selbstgesteckten Ziels schon verwegen ist. Eine Ausnahme bilden

hier Gerald Posselts Ausführungen zu „Textualität und Diskursivität“, der wenigstens in einer Fußnote die Namen Habermas, Brandom und Searle fallen lässt (vgl. S.42) – dies allerdings völlig sinnentstellend, wenn er behauptet, die Genannten seien „[p]rominente Beispiele für die Ausblendung der Frage der Subjektkonstitution“ (ebd.). Hier darf wohl angemerkt werden, dass eher das glatte Gegenteil der Fall ist.

Csongor Lörincz stellt in seinem Artikel über „Sprachverstehen – Medialität – Iterabilität“ die durchaus interessante und lohnende Frage, inwiefern „das Verstehen selbst in der Sprache schon von Anfang an medial verfasst“ (S.115) sei. Auch hier dient vor allem Wilhelm von Humboldt als Gewährsmann, während als Typus eines angeblich „modernen Sprachtheoretiker[s]“ der 1941 im Krieg gefallene Hans Lipps gewählt wird (S.145). Lörincz erwähnt zwar noch, dass Lipps seine Anregungen bei Heidegger geholt hat (nicht gerade ein ‚Modernist‘ unter den Sprachphilosophen), was er hingegen nicht erwähnt, ist, dass Lipps wie Heidegger ein Nazi war. Dies ist vielleicht auch nicht erwähnenswert, Lörincz sollte dann aber nicht auf ein angeblich „ungeschichtliches Verständnis der Wissenstradition“ (S.7) bei anderen pochen. Leider gibt der Autor dann auch keine eindeutige Antwort auf seine Anfangsfrage. Stattdessen wird in einem „Statt eines Fazits“ überschriebenen Abschnitt eine „Biopoetik der Lyrik“ (S.151) entworfen und dabei werden (endlich!?) auch Lacan und McLuhan ins Spiel gebracht, was

zeigt, dass ein Autor historisierend und geschichtsvergessen gleichzeitig sein kann.

Durchaus lesbar ist Zoltán Kulcsár-Szabós Beitrag über „Austin und Hippolytos“ (S.295-336), in dem die allerdings auch nicht mehr ganz taufrische Frage nach dem Status fiktionaler Äußerungen im Kontext der Sprechakttheorie erörtert wird – die Diskussion geht auf eine Auseinandersetzung zurück, die Derrida mit John Searle Mitte der 1970er Jahre geführt hat. Aber immerhin bietet dieser Text eine Art *close reading* von John Austins sprechakttheoretischem Hauptwerk *How to do things with words* (Oxford: Clarendon Press 1962) mit so interessanten Einsichten wie die in die „kaum erträgliche gute Laune des Theoretikers der Sprechakte“ (S.298).

Wirklich originell in diesem Sammelband ist eigentlich nur der Beitrag von Christian Meyer und Erhard Schüttpelz, die in einer Verballhornung des berühmten Leibniz-Zitats fragen: „Warum gibt es überhaupt Medien, und nicht vielmehr nicht?“ (S.359) Achtung Spoiler: Auch diese Autoren finden nicht wirklich eine Antwort. Aber ihre Ausführungen zu Ethnomethodologie und Konversationsanalyse bieten einige überraschende Fundstücke zur Interaktion mit Aphasikern, zu Zeugenaussagen in polizeilichen Befragungen und schließlich zu Zitierbarkeit und Kommentierbarkeit, wobei plausibel auf Harold Garfinkels *Accountability*-Begriff rekurriert wird.

*Hektor Haarkötter (Köln)*